

Diakoniegottesdienst am 18.09.2011 (13. Sonntag p. Trin.) in der Elisabethkirche zu Marburg („Gaben entfalten – Engagement gestalten“).

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **Markus 3,31-35**

31 Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen.

32 Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir.

33 Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder?

34 Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder!

35 Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

Ganz schön frech, liebe Gemeinde, wie Jesus sich hier benimmt. Sicher, es mag auch nicht allzu freundlich gewesen sein, dass seine Mutter samt seinen Geschwistern anrückt und ihm ausrichten lässt, sie würden draußen auf ihn warten. Aber Jesus hätte zumindest antworten können, sie sollten sich gedulden, bis er mit seinen Ausführungen fertig ist. Auch das hätte vielleicht etwas rüde geklungen, wäre aber irgendwie verständlich gewesen. Doch die volle Breitseite – das kommt unerwartet und scheint dem Anlass nicht angemessen zu sein.

Aber nun ist es heraus und lässt sich weder beschönigen noch aus der Welt schaffen: Die wahren Verwandten Jesu sind gerade nicht jene, die

aus seiner Herkunftsfamilie stammen, wie wir das heute ausdrücken, sondern es sind alle, die Gottes Willen tun. Nicht mehr der Zufall von Abstammung und Geburt begründet die Gemeinschaft, sondern das gemeinsame Hören auf Gottes Wort und das Tun, das aus diesem Hören folgt. Für Mutter und Geschwister kann es da keine Vorzugsbehandlung mehr geben. Sie bleiben draußen und können sich, wenn sie wollen, in die *neue* Familie eingliedern.

So frech, wie es scheint, sind Jesu Worte am Ende gar nicht: Er löst die Fesseln von ethnischer und sozialer Abstammung, von Sitte und Sprache und lädt ein in eine „größere Familie“, für die wir uns entscheiden können. Die Gemeinschaft, in die er beruft, ist nicht mehr Schicksal, sondern gründet in freier Wahl und wird zu einer Gestaltungsaufgabe, die sich an Gottes Willen ausrichtet. Schon in dieser Geschichte, die im Markusevangelium ziemlich am Anfang erzählt wird, spiegelt sich wider, wie die Kirche Jesu sein soll: eine Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern – geeint in Jesus, der uns Bruder wird.

Und damit, liebe Gemeinde, sind wir ganz nahe bei dem Anlass, weshalb wir heute als Evangelische Kirchen und Diakonische Werke in Hessen diesen besonderen Gottesdienst an der Grablege der Elisabeth feiern. „Gaben entfalten – Engagement gestalten“, lautet das Motto. In der „größeren Familie“, in die Jesus uns hineinnimmt, gibt es beides: Gaben in Vielfalt und Engagement in Verantwortung. Was bedeutet das?

Niemand gleicht den anderen. Schon in den Familien, aus denen wir stammen und in denen wir leben, ist es wichtig, dass unsere jeweilige Individualität wahrgenommen ist. Kaum etwas ärgert mich mehr, als wenn ich höre: „Du bist wie dein Vater!“ Sicher, es mag Prägungen geben, die wir nicht abschütteln können und die sich im Lauf des eigenen Lebens ungewollt zeigen. Aber in erster Linie müssen wir doch erkennen, dass wir uns unterscheiden – als Eltern, als Kinder, als Geschwister. Wenn

aber schon unsere eigenen Familien von der Unterschiedlichkeit leben und sich gerade darin bereichern, wie viel mehr die „größere Familie“ der Kirche Jesu Christi! Nicht allen ist alles gegeben, und nicht immer kommen alle Gaben, die in uns schlummern, sogleich zur Entfaltung. Aber niemand von uns hat nichts. Und wenn wir wachsen lassen, was Gott in uns gelegt hat, dann entsteht daraus ein riesiger Schatz von bunter Vielfalt, mit dem wir uns gegenseitig bereichern können.

Freilich sind all die Begabungen und Fähigkeiten, die in uns stecken, kein Selbstzweck. Wäre es so, könnten wir sie auch verkümmern lassen, ohne dass sich es jemand merkt. Mit der ganzen Vielfalt dessen, was wir sind und was uns als unverwechselbare Persönlichkeiten ausmacht, leben wir in einer Gemeinschaft, die sich an einem gemeinsamen Auftrag ausrichtet: nämlich an Gottes Willen. In dieser Verantwortung gegenüber Gott ist die „größere Familie“ der Kirche Jesu Christi eben keine x-beliebige Vereinigung. Im Willen Gottes findet sie die entscheidende Orientierung – und tut ihn auch. So jedenfalls sagt es Jesus.

Es lässt sich, liebe Gemeinde, lange und ausführlich darüber rasonieren, worin denn Gottes Wille für uns als Kirche und Diakonie im Jahr 2011 bestehe. Wenn wir so fragen, bleiben die Antworten meist sehr theoretisch und abgehoben. So kann man sich letztlich vor der Verantwortung drücken. Eindeutiger und klärender ist es, angesichts der konkreten Lebensverhältnisse, die bei uns herrschen, die schlichte Frage zu stellen: Entspricht das eigentlich dem Willen Gottes?

Also zum Beispiel: Entspricht es Gottes Willen, dass bei Menschen, die keine Beschäftigung haben, die Armutsrisikoquote mit 43 % mehr als dreimal so hoch liegt wie bei der Gesamtbevölkerung? Entspricht es Gottes Willen, dass in den vergangenen Jahren in Deutschland die Einkommensverteilung stärker ungleich geworden ist? Das wird doch niemand behaupten wollen. Und um Missverständnisse gar nicht erst aufkommen

zu lassen: Die Zahlen, auf die ich mich berufe, stammen aus dem 3. Armutsbericht der Bundesregierung von 2008, sind also eher unverdächtig.

In der „größeren Familie“ der Kirche Jesu Christi geht es sehr konkret zu, wenn sie sich ihrer Verantwortung im Dienst der Nächstenliebe stellt. Und da Kirche und Diakonie nicht irgendwie abstrakt handeln, braucht es Menschen, braucht es uns persönlich: unsere Gaben, die Gott uns anvertraut hat, und unser Engagement, das daraus erwächst. Damit sind nicht allein die vielen tausend professionell Tätigen gemeint, ohne deren Dienst ein solidarisches Zusammenleben in unserer Gesellschaft undenkbar ist, sondern das betrifft uns alle: Wir sind in Christus Schwestern und Brüder – und werden es für andere.

Alle, die sich engagieren, machen ja auch eine wundervolle Entdeckung: Wir werden bereichert durch Menschen, die wir – wären wir in den Grenzen der eigenen Familie geblieben – nie getroffen hätten. Die eigenen Gaben zu entfalten, macht das Leben bunt!

Dankbar dürfen wir in den Evangelischen Kirchen und Diakonischen Werken in Hessen festhalten, dass es mehr Menschen sind, als man meint, die sich freiwillig und ehrenamtlich für jene einsetzen, die nicht in der Lage sind, selber zurecht zu kommen: Das geht von der Mitarbeit in der Bahnhofsmision, in der Hausaufgabenhilfe, bei den „grünen Damen“ im Krankenhaus bis zu allen, die sich nach intensiver Schulung in der ambulanten Hospizarbeit oder hier in Marburg etwa bei TAS engagieren. Und indem ich nur *diese* Beispiele nenne, weiß ich, was ich alles nicht erwähnt habe und nicht erwähnen kann. Ja, wir sind froh, dass viele mit ihren vielfältigen Gaben in der „größeren Familie“ den Willen Gottes zu befolgen trachten, so dass niemand aus den Augen verloren geht und wir einander beistehen – wie das eben in einer guten Familie auch der Fall ist, wo einer der anderen hilft.

